

# Frühkindliche Sexualität

Lilian Fried

## 1 Sexualität - was ist das eigentlich?

*Avodah Offitt, eine amerikanische Psychoanalytikerin, stellt in „Das sexuelle Ich“ fest: „Sexualität ist das, was wir aus ihr machen: eine teure oder billige Ware, Mittel der Fortpflanzung, Abwehr der Einsamkeit, eine Kommunikationsform, eine Waffe der Aggression (Herrschaft, Macht, Strafe, Unterwerfung), ein Sport, Liebe, Kunst, Schönheit, ein idealer Zustand, das Böse, das Gute, Luxus, Entspannung, Belohnung, Flucht, ein Grund der Selbstachtung, ein Ausdruck der Zuneigung, eine Art Rebellion, eine Quelle der Freiheit, Pflicht, Vergnügen, Vereinigung mit dem All, mystische Ekstase, indirekter Todeswunsch oder Todesleben, ein Weg zum Frieden, eine juristische Streitsache, eine Art, menschliches Neuland zu erkunden, eine Technik, eine biologische Funktion, Ausdruck psychischer Krankheit oder Gesundheit oder einfach eine sinnliche Erfahrung.“*

### 1.1 Alltagsverständnis

Das Wort „Sexualität“ ist noch nicht sehr alt. August Henschel hat den Begriff 1820 mit seinem Buch „Von der Sexualität der Pflanzen“ eingeführt. Dieses Ereignis ist insofern bedeutsam, als es einen Wandel im Verständnis von Sexualität markiert. Früher war nämlich der sexuelle Bereich ganz selbstverständlich mit allen anderen Lebensbereichen verwoben. Wer sexuelle Erlebnisse, Bedürfnisse usw. mitteilen wollte, tat dies konkret und differenziert; sei es nun, dass er „Wonne empfunden“, „mit Luste gehalst“, „ins Gras gefallen“ war usw. Solche Formulierungen ließen das tatsächliche Geschehen für den Zuhörer lebendig werden, weil sie den Blick auf die Realität freigaben.

Ganz anders der gegenwärtige Sprachgebrauch. Wer heute abstrakt von Sexualität spricht, verhüllt mehr, als er offen legt. Er überlässt es dem Zuhörer sich auszumalen, ob es um erotische Empfindungen, leidenschaftliche Verstrickungen, sinnliche Wahrnehmungen usw. geht. Der Sprachwissenschaftler Uwe Pörksen vergleicht deshalb den Begriff „Sexualität“ mit einem Legostein aus Plastik: glatt und nichtssagend (Pörksen, 1988).

Weil wir aber über Sexualität reden, ohne uns dabei die realen Erlebnisse mitzuteilen, bleibt zwangsläufig im Dunkeln, wie genau das alltägliche Verständnis von Sexualität eigentlich

beschaffen ist. Fest steht lediglich, über welche Aspekte man unbeschadet öffentlich reden kann, weil sie gesellschaftlich anerkannt sind, wie z.B. genitalbezogene, heterosexuelle und orgasmuszentrierte Sexualität. Über sonstige Aspekte von Sexualität spricht man „mit Abscheu“, „hinter vorgehaltener Hand“ oder so gut wie gar nicht, wie z.B. sexueller Missbrauch, sadomasochistische Praktiken, nekrophile Neigungen usw..

### 1.2 Wissenschaftsverständnis

Auch das wissenschaftliche Verständnis von Sexualität ist durch die Fülle unterschiedlicher Erklärungsansätze nur schwer zu überblicken (Fried, 1989). Derzeit bestimmen vor allem drei Erklärungsansätze die wissenschaftliche Diskussion. Am Beispiel je eines typischen Vertreters sollen diese nachfolgend kurz dargestellt werden - wenn auch zwangsläufig in stark vereinfachter Form:

- *Sigmund Freud* erklärt *Sexualität mit einem angeborenen Trieb*. Aus dieser Quelle fließt ständig sexuelle Energie in ein imaginäres Reservoir, bis ein immer stärkerer Druck entsteht, der zur Entladung, das heißt zur sexuellen Betätigung drängt. Heute gilt dieser Erklärungsansatz - zumindest in der ursprünglichen Version - als überholt. Die Kritiker bemängeln vor allem die veralteten bzw. einseitigen naturwissenschaftlichen Annahmen, wie z.B. die mechanistische Deutung bzw. die biologistische Perspektive (Butzer, 1991).
- *Alfred Lorenzer* deutet *Sexualität als Produkt eines Prozesses*, in dessen Verlauf sowohl das Kind der Mutter seine körperlichen Bedürfnisse signalisiert als auch die Mutter dem Kind die gesellschaftlichen Regeln - in Form von kulturell geprägten „Interaktionsformen und Sprachspielen“ – übermittelt (Lorenzer, 1977). Kritiker bemängeln an diesem Ansatz, dass er zwar die einseitig naturalistische Sichtweise von Sexualität überwindet, weil er kulturelle Einflüsse berücksichtigt, aber nicht hinreichend zu erklären vermag, warum es in ein und derselben Kultur sehr unterschiedliche sexuelle Motive, Präferenzen usw. gibt (Simon, 1990). Außerdem wird kritisiert, dass der hochkomplexe Wirkzusammenhang, in dessen Rahmen ein Kind seine individuelle Variante von Sexualität ausbildet, zu stark auf die Mutter-Kind-Dyade reduziert wird.
- *William Simon* interessiert, *wie das Sexuelle in sämtliche Lebensbereiche hineinwirkt und die Erfahrung formt bzw. wie umgekehrt die Erfahrung das Sexuelle fundamental bestimmt* (Simon, 1990). Er geht davon aus, dass dieses Wechselspiel nur verstanden

werden kann, wenn wir eine Sprache entwickeln, die sexuelle Erfahrungen möglichst realitätsnah aufbewahrt. Mit einem solchen Medium wird es möglich, die „Skripte“ von Kulturen, Gruppen und Einzelnen (z.B. Klischees, Mythen, Tabus), in denen sexuelle (und sonstige) Erfahrungssedimente aufbewahrt sind, genauer zu „entziffern“ bzw. zu „überschreiben“. Außerdem wäre es damit denkbar aufzuklären, wie die unterschiedlichen „Skripte“ mit den verschiedenen Lebensstilen zusammenhängen. Allerdings befindet sich dieser Ansatz noch im Anfangsstadium.

Damit dürfte klar geworden sein, dass derzeit nicht zufriedenstellend beantwortet werden kann, was Sexualität eigentlich ist. Immerhin lässt sich aus der skizzierten Vielfalt ein Kern von Annahmen herauschälen, über die Einigkeit bestehen dürfte. Demnach zählt Sexualität zu den *grundlegenden Erscheinungsweisen des Lebens*. Sie *betrifft die gesamte Persönlichkeit* des Menschen, umfasst also körperliche, emotionale, soziale und dabei auch kulturelle Aspekte. Wie ein Mensch seine Sexualität entwickelt, hängt sowohl von angeborenen als auch von erfahrenen Gegebenheiten ab. Die damit zusammenhängenden inneren und äußeren Erfahrungen lagern sich im Laufe der Jahre als Erfahrungssedimente ab und werden in „Skripten“ aufbewahrt. So erklärt sich auch, dass die Erfahrungen der ersten Jahre zwangsläufig die späteren Entwicklungsschritte strukturieren. Wie sich die Sexualität eines Menschen ausprägt, hängt also maßgeblich davon ab, welche sexuellen Erfahrungen ihm u.a. Eltern bzw. ErzieherInnen ermöglicht und vermittelt haben.

## **2 Gibt es überhaupt eine frühkindliche Sexualität?**

Leonore Tiefer meint:

*„Nach einem weitverbreiteten Glauben sind Kinder praktisch asexuelle Wesen. Sicher gebe es sporadische Neugier, d.h. sie untersuchten sich gegenseitig und stellten Fragen, aber man glaubt, wenn sie darin nicht ermutigt würden, sei die Kindheit eine Zeit der Reinheit und Unbeschwertheit.“* (1981, S.37).

### *2.1 Entwicklungsphasen*

Sigmund Freud gilt als Entdecker der kindlichen Sexualität. Er ging davon aus, dass Kinder von Anfang an über Sexualität verfügen und dass sich diese Sexualität gemäß einer feststehenden Abfolge von Phasen entwickelt. Heute gelten seine Annahmen in wesentlichen Aspekten als überholt. Dennoch bleibt es sein Verdienst, dass wir auf die vielfältigen sexuellen Äußerungsformen von Kindern aufmerksam geworden sind.

Vor dem Hintergrund dieses Erklärungsansatzes und unter Berücksichtigung der wenigen einschlägigen Untersuchungen lässt sich die frühkindliche Sexualentwicklung folgendermaßen kennzeichnen:

Beim Neugeborenen werden die ersten diffusen Lustbedürfnisse vor allem durch taktile Reize gestillt, wie z.B. sanfte Berührungen, zartes Schaukeln oder Wärme. Dem trägt man heute bei manchen Geburtsmethoden und bei der Säuglingspflege Rechnung. Durch die stete Stimulation der Mund- und Analregion des Säuglings, wie z.B. beim Stillen, Füttern und Wickeln, steigert sich die Bereitschaft und die Fähigkeit, mittels dieser Körperregionen Lust zu erleben. Allerdings konnte in Untersuchungen nicht belegt werden, was Sigmund Freud unterstellt hat; nämlich dass zunächst eine Intensivierung des Lustempfindens in der Mundregion (orale Phase) und anschließend daran eine Verlagerung dieser erogenen Zone in die Analregion (anale Phase) stattfindet. Vielmehr geht man heute davon aus, dass die Konzentration der Lusterfahrungen in bestimmten Körperbereichen entscheidend von den Pflege- und Erziehungsgewohnheiten abhängen, die sich im täglichen Umgang der Eltern und anderer Sozialpartner mit dem Kind herausbilden (Fried, 1989). Deshalb ist es für die frühe sexuelle Entwicklung des Kindes wichtig, welche Botschaften seine Bezugspersonen bei den alltäglichen Pflegehandlungen übermitteln.

Auch im Kleinkindalter werden dem Kind Zärtlichkeiten vermittelt und dadurch lustvolle Empfindungen ermöglicht. Besonders beliebt sind sanfte Berührungen, Schaukeln, Kitzeln, Streicheln, Kuscheln usw.. Günstig ist dabei, dass die meisten Erwachsenen keine Probleme damit haben, wenn kleine Kinder nackt sind. Am stärksten profitiert ein Kind beim zärtlichen Austausch mit Erwachsenen, wenn es sich als Partner ernst genommen und in der Situation geborgen fühlt. Deshalb eignen sich Eltern-Kind-Spiele, Sinnesspiele, Badezeremonien, Körperpflegerituale usw. gut, um die „Hautlust“ des Kleinkindes unkompliziert zu befriedigen (z.B. Sutton-Smith & Sutton-Smith, 1986; Drygala, Hoppe & Stapelfeld, 1979; Zimmer, 1991). So erklärt es sich wohl auch, dass die meisten Erwachsenen keine Probleme mit diesem Teil der frühkindlichen Sexualität haben. Ganz im Gegenteil: Oft haben beide Seiten Spaß daran.

Für die genitalbezogene frühkindliche Sexualität gilt das nicht so. Hier reagieren viele Erwachsene irritiert oder gar ablehnend. Tatsache ist aber, dass sich schon Säuglinge und Kleinkinder gern mit ihrer Genitalregion beschäftigen. Das ist vor allem beim Wickeln der Fall. Am liebsten fassen sie ihre Geschlechtsteile an oder spielen damit (vgl. Schuhrke, 1991). Die Mädchen bevorzugen ihren Kitzler, mit ihrer Scheide beschäftigen sie sich seltener. Die Jungen konzentrieren sich auf ihr Glied. Diese Berührungen scheinen bei vielen Kindern lustvolle

Empfindungen hervorzurufen. In der Regel kann man noch nicht von Masturbation sprechen. Es kann aber durchaus zur Erektion kommen. Hinweise auf Orgasmen wurden nur in wenigen Fällen beobachtet. Viele Kinder interessieren sich auch für die Geschlechtsteile anderer Personen. Zunächst fallen sie ihnen bei den Eltern auf. Später achten sie auch bei den Geschwistern darauf. Nicht zuletzt drückt sich ihr Interesse in erotischen Zeichnungen aus (z.B. Koch, 1986), wie z.B. die Darstellung von Geschlechtsteilen, aber auch von Geschlechtsverkehr usw. Wie weit die Kinder bei all dem gehen, hängt weitgehend von den Reaktionen der Eltern oder anderer Bezugspersonen ab. Dazu gibt es vereinzelte Untersuchungen (vgl. Fried & Oberfrank, 1986; Berger, 1988; Glück, Scholten & Stöges, 1990), die verdeutlichen, dass die meisten Erwachsenen nicht unbefangen mit der genitalbezogenen frühkindlichen Sexualität umgehen können. Dies lässt sich u.a. darauf zurückführen, dass der Mythos vom „asexuellen“ Kind immer noch nicht überwunden ist. Solange dieses „Skript“ noch in den Köpfen von Erwachsenen existiert, können Säuglinge und Kleinkinder ihre genitalbezogene Sexualität nur heimlich oder gegen Widerstände entwickeln. Ein Tatbestand, der sich negativ auf die weiteren Entwicklungsschritte auswirken kann.

Wenn das Kleinkind eine Krippe oder einen Kindergarten besucht, werden soziale Formen der frühkindlichen Sexualität wichtiger. Das können körperliche Ausdrucksformen sein, wie z.B. Doktorspiele, Um-die-Wette-Urinieren usw., oder sprachliche Ausdrucksweisen, wie z.B. schmutzige Wörter, Sex-Witze usw. - oft als Vulgärsprache oder Fäkalsprache bezeichnet. Dass es sich dabei um sexuelle Äußerungsweisen handelt, die in Kindergruppen gang und gäbe sind, wissen wir aus unterschiedlichen Beobachtungen und Dokumentationen (Bornemann, 1976). Selbstverständlich gilt auch hier wieder: Entscheidend ist, ob man dem Kind Raum lässt, mit solchen Formen zu experimentieren, oder ob man es durch Verbote und Bestrafungen zwingt, darauf zu verzichten.

Darüber hinaus stellen Kleinkinder - sofern sie durch die Haltung der Erwachsenen bzw. anderer Kinder dazu ermutigt werden - Fragen über sexuelle Sachverhalte, wie z.B. Küssen, Schwangerschaft, Geburt, Geschlechtsteile usw. (Braun, 1986). Auf diese Weise erwerben sie sexuelles Wissen, wie z.B. Kenntnis der Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, Bezeichnungen der Geschlechtsteile usw. (Fried, 1989). Aus vorliegenden Untersuchungen wissen wir, dass die meisten Eltern zögern, Denkanstöße zu geben, die Fragen zur Sexualität hervorrufen könnten (a.a.O.).

Knapp zusammengefasst:

Es gibt eine frühkindliche Sexualität. Diese prägt sich sowohl in nichtgenitalen als auch in genitalen Formen aus. Gemeinhin haben Erwachsene weniger Probleme, die nichtgenitalen Ausdrucksformen anzunehmen und zu verstärken. Hingegen fällt es ihnen schwer, auch die genitalbezogenen Ausprägungen frühkindlicher Sexualität wahrzunehmen und zu akzeptieren. Für die gesunde Entwicklung des Kleinkindes ist es aber wichtig, dass es mit seiner gesamten Persönlichkeit angenommen wird. Wenn also Eltern bzw. ErzieherInnen einen Teil der Sexualität des Kindes verleugnen oder ablehnen, so geben sie dem Kind dadurch zu verstehen, dass sie es so, wie es ist, nicht akzeptieren können. Diese Botschaft kann für die weitere Entwicklung des Kindes folgenschwer sein.

## *2.2 Gestörte Entwicklung*

Angesichts der vielfältigen Ausdrucksformen frühkindlicher Sexualität, die sich - entsprechend den Reaktionen der Umgebung - ja auch noch sehr unterschiedlich ausprägen, stellt sich für manchen Erwachsenen die Frage, was denn nun als „normal“ gelten kann und was auf eine gestörte sexuelle Entwicklung hinweist.

Auf diese Frage gibt es derzeit keine zufriedenstellende Antwort, weil entsprechende repräsentative Untersuchungen fehlen. In etwas älteren Veröffentlichungen wird zwar behauptet, dass Störungen der frühkindlichen Sexualentwicklung, sofern sie die orale, anale, vor allem aber die ödipale Entwicklungsphase betreffen, häufig mit umfassenderen Verhaltensstörungen einhergehen (z.B. Meves, 1971). Bislang ist es aber weder gelungen, diese Phasen der frühkindlichen Sexualentwicklung nachzuweisen, noch, deren angebliche Auswirkungen festzustellen.

Manche Kinder „benutzen“ auffallende sexuelle Ausdrucksformen, um auf ihre Not hinzuweisen, wie z.B. mangelnde emotionale Geborgenheit, fehlende soziale Anregung. Wenn z.B. ein Kleinkind ungewöhnlich oft mit seinen Geschlechtsteilen spielt, heißt das also nicht zwangsläufig, dass seine Sexualentwicklung gestört ist. Es kann ebenso sein, dass es auf diese Weise „Hilferufe“ aussendet (vgl. König, 1989). Deshalb sollte man, wenn ein Kind anfängt, sich sexuell auffallend zu verhalten, sorgfältige Beobachtungen und behutsame Gespräche durchführen, um langsam eine Vorstellung zu bekommen, was das eigentliche Problem ist. Gegebenenfalls kann es auch wichtig sein, Fachleute (z.B. MitarbeiterInnen von Beratungsstellen) hinzuzuziehen.

Im übrigen muss man auch damit rechnen, dass Kinder sich sexuell auffällig verhalten, um auf diese Weise den sexuellen Missbrauch zu verarbeiten, den sie erlebt haben. Noch wissen wir nicht genau, wie viele Kinder betroffen sind. Nach neuesten Schätzungen ist davon aus

zugehen, dass in Deutschland jährlich 380. 000 Kinder sexuell missbraucht werden (Kurz, 1994). Die Täter stammen meist aus der unmittelbaren Umgebung des Kindes (z.B. Onkel, Stiefväter, Großväter). Die Tatsache, dass sie das Kind gut kennen, hält sie aber nicht davon ab, ihre Bedürfnisse nach emotionaler Zuwendung, sexueller Stimulation und Machtausübung auf Kosten des Kindes auszuleben (Fried, 1990). Der größere Teil dieser Kontakte spielt sich ohne Körperkontakt ab, wie z.B. Exhibition, Zeigen pornographischer Materialien, obszöne Reden usw.; der kleinere Teil sind längerfristige sexuelle Handlungen im engeren Sinne, wie z.B. Zungenverkehr, Analverkehr, Geschlechtsverkehr usw.. Ein erheblicher Prozentsatz der von sexuellem Missbrauch betroffenen Kinder ist jünger als sechs Jahre. Peer Lemke-Giemalczyk (1992) geht z.B. von bis zu 50 % aus. Da Kinder in den ersten Lebensjahren besonders verletzlich sind, können sie durch solche Erfahrungen umfassend und tiefgreifend in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden. Dies äußert sich in einer Vielzahl von psychischen und physischen Symptomen, wie z.B. Ängstlichkeit, Zurückgezogenheit, Depression, Aggression, Einnässen, Einkoten usw. (vgl. Braun, 1989). Es kann auch zu einem auffallend verführerischen bzw. sexualisierten Verhalten kommen. In diesem Zusammenhang scheint mir eine Vermutung der Therapeutin Anne Wilson Schaef nachdenkenswert. Sie geht davon aus, dass Kinder, die früh sexuell missbraucht werden, ein „verwirrtes“ Verständnis von Beziehungen, Liebe und Sexualität entwickeln (1990, S.205). Das heißt aber: Bei solchen Kindern gerinnen die sexuellen Erfahrungssedimente zu „Skripten“, welche diffuse oder verzerrte Bilder von Sexualität beinhalten, die - sofern keine korrigierenden Erfahrungen gemacht werden - auch die weiteren Entwicklungsabschnitte prägen.

Eltern bzw. ErzieherInnen fühlen sich dem sexuellen Missbrauch gegenüber ziemlich hilflos. Die meisten Eltern berichten z.B., dass sie mit ihrem Kind noch nie über die Gefahr eines sexuellen Missbrauchs geredet haben (Schaef, 1990). Auch ErzieherInnen lassen kein wesentlich anderes Verhalten erkennen. Nur ein geringer Prozentsatz ist der Meinung, dass die ihnen anvertrauten Kinder über sexuellen Missbrauch informiert werden sollten. Wenn die Katastrophe allerdings eingetreten ist, wollen sowohl Eltern als auch ErzieherInnen unbedingt helfen (Kurz, 1994).

Mit anderen Worten: Es ist für Eltern und ErzieherInnen sehr schwer zu beurteilen, ob die sexuelle Entwicklung eines Kleinkindes altersentsprechend verläuft, weil wir kaum über Informationen verfügen, die zum Vergleich herangezogen werden können. Die vorliegenden Untersuchungen konzentrieren sich auf den sexuellen Missbrauch und seine Folgen für u.a. Kleinkinder. Aber auch diese Hinweise helfen nur bedingt weiter, weil die Symptome unsp

zifisch sind, also auch auf andere Entwicklungsbeeinträchtigungen zurückgeführt werden können.

Insgesamt kann man folgern:

Es ist wichtig, dem Kind eine Bandbreite sexueller Ausdrucksformen zuzugestehen. So kann es allmählich die Formen entwickeln, die am besten zu seiner Persönlichkeit passen. Wenn diese Äußerungsweisen aber immer stärker von denen seiner Altersgenossen abweichen, wie z.B. fortwährendes Masturbieren, übertriebenes Verführen usw., dann muss man behutsam herauszufinden versuchen, ob das Kind Probleme hat und welche Unterstützung es braucht.

### **3 Wie sollte frühkindliche Sexualerziehung aussehen?**

Nina Schindler lässt ein fiktives Kind berichten:

*„Ich bin das Kind von fortschrittlichen Eltern. ... Auch in meiner Aufklärung waren meine Eltern sehr fortschrittlich. Sie sagten, man müsse die Dinge beim Namen nennen, und das taten sie dann auch, selbst wenn es ihnen ein bisschen peinlich wurde. Überhaupt geben sie sich auch schreckliche Mühe mit der Toleranz, aber manchmal stoßen halt auch die Fortschrittlichen an ihre Grenzen. ... Manchmal tun sie mir auch richtig leid, weil das mit dem Fortschritt und der sexuellen Emanzipation wohl doch ziemlich schwierig ist.“ (1988, S.11f.)*

#### *3.1 Erwachsenensexualität - Vorbild und Orientierung*

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die frühkindliche Sexualität nicht unabhängig von den sexuellen Erfahrungen betrachtet werden kann, die dem Kind von Erwachsene Seite übermittelt werden. Leider wissen wir nicht, wie diese Wechselwirkungen im Einzelnen aussehen. Aber wir haben wenigstens Informationen, welche sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen bei Erwachsenen vorherrschen, die vom Alter her Eltern bzw. ErzieherInnen von Klein- und Vorschulkindern sein könnten oder sind.

Laut diesen Untersuchungen unterscheiden sich die sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen heutiger Jugendlicher und Erwachsener von denen ihrer Eltern generation. Sie befriedigen sich öfter selbst. Außerdem machen sie früher sexuelle Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht. Voreheliche sexuelle Erfahrungen sind nahezu selbstverständlich. Sexuelle Alternativen zum Geschlechtsverkehr, wie z.B. Oral- und Analverkehr, werden etwas häufiger praktiziert. Mit partnerschaftlicher Sexualität gehen sie unkomplizierter um. Sie streben zwar feste Partnerschaften an, in deren Rahmen sie neben den sexuellen auch emotionale, soziale usw. Bedürfnisse befriedigen wollen, aber diese Partnerschaften sind nicht unbedingt auf Dauer angelegt. Solange man zusammen ist, bleibt man sich möglichst treu. Dem entspricht,

dass sexuelle Zufallsbegegnungen und außereheliche sexuelle Beziehungen nach wie vor wenig akzeptiert werden.

Gleichgeblieben ist, dass sich die weiblichen sexuellen Erfahrungen von den männlichen unterscheiden: Das manifestiert sich vor allem in Wünschen, Träumen und Phantasien. Hier tritt zutage, dass Frauen und Männer unterschiedliche „Skripte“ haben, z.B. wenn es darum geht, wieweit Liebe und Sexualität zusammengehören oder nicht. So scheint es aus weiblicher Sicht wünschenswerter, diese Aspekte miteinander zu verquicken als aus männlicher. Dessen ungeachtet haben sich die Unterschiede im sexuellen Verhalten von Frauen und Männern verringert. Die früher oft beklagte Doppelmoral scheint heute nicht mehr in derselben Weise gegeben (vgl. Clement, 1990).

Mit einem Satz: Erwachsene geben ihrer Sexualität heute nicht nur mehr Raum, sondern sie lassen sich auch weniger durch traditionelle Vorstellungen gängeln; eine günstige Ausgangsbedingung für die frühkindliche Sexualerziehung - so sollte man zumindest meinen.

### *3.2 Praxis der Sexualerziehung - Familie und Kindergarten*

Legt man dagegen die wenigen Untersuchungen zugrunde, in denen Eltern und ErzieherInnen zur praktizierten frühkindlichen Sexualerziehung befragt werden, fühlt man sich ernüchtert. Danach ist es nicht so, dass die entspanntere Haltung gegenüber der Erwachsenensexualität in gleichem Maße gegenüber der frühkindlichen Sexualität besteht. Eher gewinnt man den Eindruck, dass die Erziehungspraktiken von unterschiedlichen bzw. in sich widersprüchlichen „Skripten“ beeinflusst sind, wie z.B. den Mythen vom asexuellen Kindes bzw. von der geschlechtsrollenflexiblen Erziehung.

Dazu einige Beispiele: Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Erwachsenen den Blick auf die frühen genitalbezogenen sexuellen Äußerungsformen immer noch meiden. Jedenfalls halten es die meisten nicht für angebracht, mit Kindern über Körperspiele und die damit einhergehenden Empfindungen zu sprechen. Dazu passt, dass nicht wenige versuchen, ein Kind abzulenken, wenn sie es bei sexuellen Spielen oder beim Onanieren beobachten.

Andererseits zeigen sich ErzieherInnen mehr denn je überzeugt, dass Kinder im Kindergarten sexuell aufgeklärt werden sollten bzw. dass im Kindergarten eine Liebeserziehung stattfinden sollte. Sie sind auch einhellig der Meinung, dass auf Fragen der Kinder nach sexuellen Sachverhalten so offen wie möglich geantwortet werden muss. Mitunter bieten sie auch Themen an, wie z.B. Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, Schwangerschaft und Geburt usw. Trotz all dieser Bemühungen wollen sie aber nicht soweit gehen, Kinder über alle sexuellen Themen aufzuklären. Die wenigsten sind der Meinung, dass Kinder über Zeugung, sexuellen

Missbrauch oder Aids informiert werden sollten. Dass auch Eltern ihre Kinder so gut wie nie über sexuellem Missbrauch informieren, wurde ja bereits erwähnt (vgl. Briggs, 1988).

Angesichts dieser Bestandsaufnahme ist es verständlich, dass Eltern bzw. ErzieherInnen sich dringend Beratungs- bzw. Fortbildungsangebote zur Sexualerziehung wünschen (Kurz, 1994). Solche Angebote bestehen auch bereits. Wenn man entsprechende Erfahrungsberichte liest, wird allerdings deutlich, wie viel in diesem Bereich noch passieren muss (vgl. Gregor-Rautschenberger, 1990). Bislang gibt es zu wenig Fachleute, die sich in diesem Bereich auskennen, um den Bedarf auch nur annähernd decken zu können. Warum dann aber die wenigen Curricula, die es zur Sexualerziehung gibt, nicht weiter verbreitet sind, vermag nicht gesagt zu werden (vgl. Fried, 1989; Berger, 1988).

Kurz und gut: Die meisten Erwachsenen suchen bzw. brauchen mehr Unterstützung bei der frühkindlichen Sexualerziehung als sie bislang erhalten können.

### *3.3 Konzepte zur Sexualerziehung - Richtungen und Perspektiven*

Da es zu wenig Beratung und Fortbildung gibt, sind Konzepte umso wichtiger, die Eltern bzw. ErzieherInnen als Orientierung dienen können. Aber auch hier zeigt sich wieder: Es gibt bestenfalls vereinzelte Ansätze (Holl, 1986). So wurde z.B. erprobt, wieweit das „Prager Eltern-Kind-Programm“ sich für die frühkindliche Sexualerziehung eignet (Schwertner, 1986). Daneben finden sich konkrete Vorschläge, wie mit einzelnen sexuellen Äußerungsformen, wie z.B. den sogenannten schmutzigen Wörtern, angemessen umgegangen werden kann (Rogge, 1994).

Grundsätzlich kann man sich natürlich auch über die Vor- und Nachteile unterschiedlicher sexualerzieherischer Richtungen informieren, wie z.B. über „repressive Sexualerziehung“, „emanzipatorische Sexualerziehung“ (Kentler, 1975) oder „rollenoffene Geschlechterziehung“ (Berger, 1988). Allerdings sind diese Ansätze nicht speziell an der frühkindlichen Sexualität orientiert und bieten deshalb auch keine Lösungen für die besonderen Probleme der frühkindlichen Sexualerziehung.

Aus diesem Dilemma können m. E. am ehesten die deutschen Ansätze zur Prävention des sexuellen Missbrauchs bei Vorschulkindern heraushelfen. Diese sind nämlich - im Gegensatz zu den umstrittenen amerikanischen Programmen (Briggs, 1991) - nicht einseitig auf den sexuellen Missbrauch ausgerichtet, sondern streben eine umfassende Persönlichkeitsstärkung an (vgl. Fried, 1990; Braun, 1989; Braun, 1989a, b). Es geht also nicht allein darum, umfassendes sexuelles Wissen zu vermitteln und bestimmte Handlungsabläufe zu trainieren, die das Kind in Gefahrensituationen abrufen kann. Vielmehr wird darüber hinaus eine Förderung der körperlichen, emotionalen und sozialen Persönlichkeitsaspekte angestrebt, die in engem Zu

sammenhang mit sexuellen Äußerungsformen stehen, wie z.B. Körperwahrnehmung, sprachlicher Ausdruck von Gefühlen, Selbstbehauptung, Selbstvertrauen usw. Beim Erwachsenen setzt das eine Erziehungshaltung voraus, die dem Kind Raum lässt, damit es seine nichtsprachlichen und sprachlichen sexuellen (und anderen) Ausdrucksformen erproben und dabei entwickeln kann. Dabei kann niemand den Eltern bzw. ErzieherInnen die tagtäglich zu treffende Entscheidung abnehmen, was toleriert werden kann und was nicht mehr.

Günstig ist in jedem Fall, wenn Eltern, ErzieherInnen und Kinder gelernt haben, offen über alle für sie wichtigen sexuellen (und sonstigen) Bedürfnisse und Erlebnisse zu sprechen. Dabei werden Eltern bzw. ErzieherInnen eine Art Balanceakt vollziehen müssen, indem sie sich ständig zwischen den beiden Polen „die eigenen Grenzen anerkennen“ und „die eigenen Toleranzschwellen absenken“ hin- und herbewegen. Das ist kein leichtes Vorhaben. Aber wenn es gelingt, ist die Chance groß, dass Erwachsene und Kinder nicht die „Lust“ aneinander verlieren.

Literatur:

- Berger, M. (1988). *Sexualerziehung im Kindergarten*. Frankfurt: Brandes & Apsel.
- Bornemann, E. (1976). *Die Welt der Erwachsenen in den „verbotenen“ Reimen deutschsprachiger Stadtkinder*. (= Studien zur Befreiung des Kindes Band 3). Freiburg: Olten.
- Braun, G. (1986). „Is'n das?“ und „Machst'n Du?“ Über den Umgang mit Kinderfragen zur Sexualität. Koblenz: Institut für Mediendidaktik.
- Braun, G. (1989). *Ich sag NEIN. Arbeitmaterialien gegen den sexuellen Missbrauch an Mädchen und Jungen*. Mülheim a.d. Ruhr: Die Schulpraxis GmbH.
- Braun, G. (1989a). Elternarbeit im Kindergarten – Möglichkeiten der Prävention. In: J. Walter (Hrsg.). *Sexueller Missbrauch im Kindesalter* (S. 190-194). Heidelberg: Edition Schindele.
- Braun, G. (1989b). Sexueller Missbrauch von Kindern. Die „stummen Schreie hören“. *Unsere Jugend* 41, 1, 20-24.
- Briggs, F. (1988). South Australian Parents want Child Protect Programs to be offered in Preschools. *Early Child Development and Care* 67, 61-76.
- Briggs, F. (1991). Child Protection Programs: Can they Protect Young Children? *Early Child Development and Care* 67, 61-76.
- Butzer, R.-J. (1991). Zur Dechiffrierung des Freudschen Triebbegriffs. *Zeitschrift für Sexualforschung* 4, 1, 1-32.
- Clement, U. (1990). Empirische Studien zu heterosexuellem Verhalten. *Zeitschrift für Sexualforschung* 3, 3, 289-319.
- Drygala, A., Hoppe, J. & Stapelfeld, H. (1979). *Zärtlich sein*. Ravensburg: Maier.
- Fried, L. (1989). Sexualerziehung in der Familie. In: B. Paetzold & L. Fried (Hrsg.). *Familienpädagogik* (S. 106-125). Weinheim: Beltz.
- Fried, L. (1990). „Hilf mir bitte, für mich selbst zu sprechen!“ *Kinderzeit* 4, 12, 13-15.

- Fried, L. & Oberfrank, D. (1986). Empirische Studien zur Sexualerziehung im Kindergarten. In: Kluge (Hrsg.). *Aufgabenbereiche und Probleme sexualpädagogischer Forschung heute* (S. 99-112). Frankfurt: dipa.
- Gregor-Rautschenberger, B. (1990). Sexualpädagogische Fortbildung für ErzieherInnen. Ein Erfahrungsbericht. *Pro familia magazin* 2, 3-4.
- Holl, P. (1986). *Studien einer Geschichte der Sexualerziehung*. Essen: unveröffentlichte Dissertation.
- Kentler, H. (1975). *Eltern lernen Sexualerziehung*. Hamburg: Rowohlt.
- Koch, W. (1986). *Erotische Zeichnungen von Kindern und Jugendlichen*. Münster: LIT.
- König, C. (Hrsg.) (1989). *Gestörte Sexualentwicklung. Begutachtung, Straffälligkeit*. München: Reinhardt.
- Kurz, M. (1994). *Brennpunkte der Sexualerziehung: AIDS, sexueller Missbrauch, Rollenerziehung – (k)ein Thema für den Kindergarten? Eine empirische Erkundungsstudie*. Landau: unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Lemke-Giemalczyk, P. (1992). *Handlungsmuster bei Verdacht auf sexuelle Kindesmisshandlung für ErzieherInnen in Kindergärten und Kindertagesstätten*. Hagen: unveröffentlichtes Vortragsmanuskript.
- Lorenzer, K. (1977). *Sprachspiel und Interaktionsformen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Meves, C. (1971). *Verhaltensstörungen bei Kindern*. München: Piper.
- Offitt, A.-K. (1979). *Das sexuelle Ich*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Pörksen, U. (1988). *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Scheaf, A.-W. (1990). *Die Flucht vor Nähe. Warum Liebe, die süchtig macht, keine Liebe ist*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Schindler, N. (1988). Meine fortschrittlichen Eltern – oder von der Schwierigkeit der sexuellen Emanzipation im Alltag. *Kinder, Bücher, Medien* 31, 5, S.11-12.
- Scholten, A. & Strötges, G. (1990). *Heiße Eisen in der Sexualerziehung: wo sie stecken und wie man sie anfaßt*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Schuhrke, B. (1991). *Körperentdecken und psychosexuelle Entwicklung*. Regensburg: Roderer Verlag.
- Schwertner, L. (1986). Prager Eltern-Kind-Programm und Sexualerziehung. *Der Sozialarbeiter* 3, 67-70.
- Simon, W. (1990). Die Postmodernisierung der Sexualität. *Zeitschrift für Sexualforschung* 3, 2, 99-114.
- Simon, W. & Gagnon, J.H. (1986). Sexual scripts : Permanence and change. *Archives of Sexual Behavior* 15, 97-120.
- Sutton-Smith, B. & Sutton-Smith, S. (1986). *Hoppe, hoppe, Reiter ... Die Bedeutung von Eltern-Kind-Spielen*. München: Piper.
- Rogge, J.-U. (1994). „Felix, sowas sagt man nicht!“ „Schmutzige Wörter in Kindermund. *Welt des Kindes* 1, 19-24.
- Tiefer, L. (1981). *Die menschliche Sexualität. Einstellungen und Verhaltensweisen*. Weinheim: Beltz.
- Zimmer, R. (1991). Das Spiel mit den Sinnen. *Kindergarten heute* 21, 6, 22-27.

Quelle: Deutscher Familienverband (Hrsg.): Handbuch Elternbildung. Band 2: Wissenswertes im zweiten bis vierten Lebensjahr des Kindes. Opladen: Leske+Budrich 1999, S. 111-122

Die Autorin:

Prof. Dr. Lilian Fried

Lehrstuhl für Pädagogik der Frühen Kindheit

am Institut für Sozialpädagogik, Erwachsenenbildung und Pädagogik der Frühen Kindheit  
(ISEP) der Universität Dortmund